

KARIN BARON

VILLA
FLORA
DAS GEHEIMNIS
VOM ELBHANG

ELLERT & RICHTER VERLAG

Bis heute besuche ich ihn jeden Tag, meinen Garten. Verwunschen schaut er aus. Verwünscht, denke ich oft. Niemand sonst ist darin unterwegs, bis auf die Schmetterlinge, die Vögel, die Eichhörnchen, die ihn und mich mit Haselnüssen beschenken oder mit den Früchten der Buchen. Nur Schmeling begleitet mich. Er trottet mir voraus, wobei er niemals den direkten Weg nimmt, sondern sich schnaufend durchs Unterholz wühlt wie ein Frischling auf der Suche nach seiner Mutter. Schmeling muss ich verjagen, wenn er an der falschen Stelle das gichtige Bein hebt oder einen Platz für seinen neuesten Knochen sucht.

Ihn hätte es amüsiert. „Normal“, hätte er gesagt, und es hätte sich angehört wie „normalll“ mit wenigstens drei ‚l‘.

Wer weiß, hätten wir ein Leben gehabt, ein ganzes und nicht dieses verstümmelte, diesen Appetithappen, amuse-gueule, wie die Franzosen sagen, vielleicht wäre er mir auf die Nerven gegangen, am Ende. So aber haben wir uns nur gestreift. Gleich einem warmen Windhauch in lausigen Zeiten. Einem, der mich auch heute noch manchmal wärmt und mit Sehnsucht umhüllt wie eine Stola aus Mohair, kratzig und behaglich zugleich.

Zwei Jahre hatten wir zusammen. Nur zwei. Warum? Ist das gerecht – ein Dreiundvierzigstel meines Lebens? Ich werde nicht aufhören, mir diese Fragen zu stellen. Nicht bis zum letzten Augenblick. Ich werde sie dem da oben vor die Füße werfen, die Fragen, wenn ich vor ihm stehe, irgendwann demnächst, darauf kann er sich verlassen. Denn nie werde ich aufhören, ihm zu grollen dafür, dass er mich nur halb gemacht hat. Dafür, dass er mich bis heute büßen lässt für dieses lumpige Dreiundvierzigstel, das den Himmel für mich bedeutete und das zu meinem Geheimnis geworden ist. Ein Geheimnis, das ich mit niemandem teilen kann. Niemandem außer Schmeling mit seinem Mopsverstand.

Ich könnte es dem Geheimnis etwas netter machen bei mir, zugegeben. Aber wozu? Aus Gründen der Pietät? Die ist kein Kriterium für mich, war es noch nie. Ich mag ihn, den Anblick von Vergänglichkeit. Das Moos, das über Steine und Wurzeln kriecht und im Frühling tastend die hellgrünen Finger ausstreckt, als führe es nichts im Schilde. Den Efeu, der sich überall festkrallt und erstickt, was seinen Tentakeln

nicht gewachsen ist. Die verwirbelten Eichenblätter aus den vergangenen Wintern, die in dicht gepackten Schichten den Boden bedecken und erst nach Jahren verrotten, wenn das Tannin in ihnen zerfallen ist. Sie bereiten meinen Füßen ein weiches Bett, wenn sie darin versinken. Manchmal fühle ich mich wie im Moor.

Vor allem die Pilze mag ich. Die monströsen, die an Baumstümpfen zu tellergroßen fleischigen Blumen erblühen, Seeanemonen gleich, um dann zu übel riechenden Knäueln zusammenzusinken. Ein Sinnbild von Geburt, Verfall und Verwesung innerhalb von wenigen Tagen und ein Festmahl für all die Würmer, Maden und Käfer. Der Ekel, der sich dabei einstellt, übt eine unerklärliche Faszination auf mich aus. Vielleicht, weil mich der kurze Lebenszyklus der Pilzanemone an mich selbst erinnert ...

Es gefällt mir, das Morbide, das Antlitz des Verfalls. Außer wenn es mein eigenes Antlitz ist, das mich im Spiegel verhöhnt, ein einziges Netz aus Knitterfalten, das meine Schönheit schon vor Jahren erstickt hat. Doch letztlich ist es egal, nicht mehr relevant. Ich bin nicht mehr relevant. Es sieht mich keiner mehr an. Keiner außer Schmeling, und der sieht nicht besser aus als ich mit seinem treudämlichen Gesicht und seinen arthritischen Beinen.

Damals war Schönheit wichtig. Schönsein für ihn. Er liebte die Schönheit, die Sonne, den Augenblick. Deshalb mache ich mich schön für ihn, dem Verfall zum Trotz. Jeden Tag. So schön ich kann, denn er ist noch immer bei mir. Irgendwie.

Die Spiegel im Haus meide ich und freue mich über jeden von ihnen, der blind geworden ist über die Jahre. Mir selbst würde Blindheit nichts nützen. Wenn ich die Augen schliesse, überfallen mich die Bilder von damals, wenn ich am wenigsten damit rechne. Wie glitzernde Silvesterraketen schießen sie empor, leuchtende Bündel von Farbe, auch wenn so vieles drumherum Grau in Grau war. Feld- und aschegrau.

Einen sonnigen Platz hat mein Geheimnis bei mir, falls die Sonne, dieses launische Stück, geruht, einen Blick auf Hamburg zu werfen. Hamburg, die Schöne, die wiederauferstanden ist aus ihren Trümmern. Wir haben uns in gegensätzliche Richtungen entwickelt, die Stadt und

ich. Damals, als wir uns kannten, er und ich, lag sie danieder, nichts als ein Haufen Steine. Ich hingegen war obenauf, trotz der lausigen Zeiten. Dank meiner Jugend, dank ihm. Heute bin ich die Ruine. Und der Augenblick, den er so lieben wollte? Der ist tot. So tot wie er.

Die Schnepfen von nebenan und gegenüber glauben, sie haben es schwer im Leben mit ihren Männern und ihren Gören. Wenn ich dieses Gezeter höre, dieses Gemecker ..., speien könnte ich. Mehrmals am Tag. Nichts wissen sie vom Leben, gar nichts. Und vom Tod. Und von dem Geheimnis, das hier zuhause ist, direkt neben ihnen, und mich nicht zur Ruhe kommen lässt. Seit über sechzig Jahren. Ich habe aufgehört, die Jahre zu zählen. Ob eines mehr oder weniger, es spielt keine Rolle. Aber das Geheimnis spielt eine Rolle. Es befriedigt mich. Irgendwie. Es hält mich bei der Stange, auch wenn Schmeling und ich den Nachbarinnen auf die Nerven gehen und sie mich am liebsten los wären, so oder so, das sehe ich ihnen an.

„Ma petite fleur“, so hat er mich genannt. Meine kleine Blume. Manchmal auch „mon cactus“, wenn ich stachelig und kratzbürstig zu ihm war. Und „mon p’tit Adolf“, wenn es ganz dicke kam, und weil Adolf und ich am gleichen Tag Geburtstag haben. Oder hatten.

Ich heiße Flora. Ich bin sechsundachtzig, falls ich mich nicht verrechnet habe. Und Stacheln aufrichten oder Krallen ausfahren kann ich immer noch gut.

EINS

„Zu meiner Mutter? Ich soll wieder bei meiner Mutter einziehen? Das meinst du ja wohl nicht im Ernst.“ Grit schlug eines ihrer muskulösen goldbraunen Beine über das andere, von denen man nie mit Sicherheit sagen konnte, ob die Farbe ihren zahlreichen Outdoor-Aktivitäten entsprang oder einer Tube aus dem Drogeriemarkt. „Ich bin einundfünfzig. Und wir schreiben das Jahr 2012!“

„Na, und? In der Not frisst der Teufel Fliegen“, erwiderte Alex und unterdrückte einen frustrierten Seufzer beim Anblick ihrer eigenen Beine, die diesen Sommer über den Farbton von italienischer Büffelmozzarella nicht hinaus kamen und auch nicht halb so muskulös waren wie die von Grit. „Ah, unser Goldbroiler“, pflegte Michael zu sagen, wenn er ihrer Freundin begegnete und sie mit ihrer Kodderschmauze über ihn herfiel.

Grit angelte noch einen von den roten Paprikastreifen aus dem Cocktailglas und übersah demonstrativ die Schale mit dem Avocadodip, die Alex ihr hinschob. „Meine Mutter wohnt am Arsch der Welt. A-r-schaffenburg! Da kann ich mich gleich erschießen, falls sie mir nicht zuvorkommt.“ Sie zog eine Augenbraue hoch, wodurch sie der auch nicht mehr taufrischen Linda Evangelista noch stärker ähnelte. „Egal, in welchem Zivilstand ich mich gerade befinde, ob ich ganz brav verheiratet bin, Single oder einen Liebhaber habe, Wilma billigt meinen Lebenswandel aus Prinzip nicht.“

„War ja nur eine Idee. Bis du dich wieder sortiert hast.“ Alex stippte ihre Paprika bis zum Grund in die Avocadocreme. „Und saniert. Aber Aschaffenburg ist natürlich ein Argument. Hmmm.“ Sie leckte ihren Zeigefinger ab. „Solltest du mal probieren. Schmeckt köstlich.“

„Avocado besteht zu dreiundzwanzig Prozent aus Fett, das weißt du, oder?“

„Na und? Ist doch rein pflanzlich. Und als Feuchtigkeitscreme schmierst du sie dir ja auch ins Gesicht.“

„Das ist was völlig anderes und außerdem ...“

Plong. Plong. Plong.

„Oh, nee, nicht schon wieder. Das tut sie ungefähr zehnmal am Tag.“ Alex war aufgesprungen und schloss energisch die Doppelsprossentür zur Terrasse.

„Plong“, sagte Grit. „Von wem sprichst du?“

„Von meiner Nachbarin. Manchmal denke ich, sie ist inzwischen völlig plemplem. Ständig knallt sie ihren Aschenbecher gegen die Innenseite ihrer Mülltonne, dass es bis zur nächsten Straßenecke zu hören ist. Vorzugsweise dann, wenn ich Besuch habe oder ausnahmsweise mal im Liegestuhl auf der Terrasse liege.“

„Ist das die giftige Alte mit den schrillen Klamotten, die mich jedes Mal anpfeift, wenn ich vor ihrem Grundstück parke?“

„Genau die. Irgendwann schenke ich ihr einen Zollstock, damit sie auf den Zentimeter genau ausmessen kann, wo ihr Teil vom Gehweg anfängt. Dann soll sie von mir aus direkt Fallen aufstellen oder Reißnägel auf dem Boden verteilen.“

„Das ist doch öffentlicher Grund. Sie kann doch keinem verbieten, da zu parken.“

„Tut sie aber. Sie sagt, sie hat keine Lust, auf fremde Blechhaufen vor ihrer Tür zu starren, wenn sie ans Fenster geht.“

„Hat sie das zu dir gesagt?“

„Nein, zu ihrer Haushaltshilfe. Frau Stein kommt manchmal zu mir an den Zaun und klagt mir ihr Leid, wenn sie's nicht mehr aushält. Flora Perleberg kann ein echter Besen sein. An manchen Tagen muss Frau Stein sich die wüstesten Unterstellungen und Beleidigungen anhören, und dann wieder ist Flora die Liebenswürdigkeit in Person und anhänglich wie ein kleines Kind.“

Geduckt wie ein Panther zischte ein silbergrauer Wagen um die Ecke und kam, Sand und Steinchen aufspritzend, mitten vor dem Nachbargrundstück zum Stehen.

„Na, da hat Frau Flora ja einen hübschen Blechhaufen, über den sie sich aufregen kann.“ Grit war an die Terrassentür getreten und beobachtete die Szene vor der üppigen Rhododendronhecke nebenan. „Obwohl, Blechhaufen, ich weiß ja nicht. Um den sollte ich mich vielleicht persönlich kümmern, angesichts meiner Finanzlage.“

„Falls du dabei an einen smarten Fahrer samt dicker Brieftasche denkst, vergiss es.“ Alex machte die Terrassentür wieder auf. „Den smarten Fahrer jedenfalls.“

Aus dem silbergrauen Porsche, dessen Türen sich simultan öffneten, stiegen auf der Fahrerseite eine korpulente dauergewellte Blondine aus und zum Bürgersteig hin ein schmierig wirkender Endfünfziger mit Bauchansatz und ausufernden Geheimratsecken im nach hinten fixierten dunklen Haar.

„Hast recht“, sagte Grit. „Wieso sitzen in dieser Sorte Fahrzeug eigentlich immer die Falschen?“

„Das ‚falsch‘ darfst du in diesem Fall wörtlich nehmen“, warf Alex abfällig hin. „Wir nennen die nur ‚die Erbschleicher‘. Müssen wohl mal wieder den Rasen mähen, um sich die Hütte zu verdienen. Den Mäher bringen sie immer im Kofferraum mit.“

„Kofferraum? Im Kofferraum eines Porsche bringst du nicht mal einen Kulturbeutel unter. Da können sie höchstens eine Nagelschere drin haben. Zum Kanten schneiden oder so.“

„Stimmt. Wenn er beabsichtigte, Frau Perlebergs Wildnis wieder begehbar zu machen, dann wäre er in seinem Daimler erschienen und in seinem niedlichen Hawaii-Outfit, das schon auf dreihundert Meter Entfernung nach Friseur-Außendienst aus den Achtziger Jahren riecht. Außerdem hätte er den Freitagnachmittag gewählt, seine bevorzugte Rasen-

mähzeit, wenn andere Menschen gern mal das Wochenende einläuten und bei einem Kaffee in ihrem Garten sitzen.“

„Floralein! Wie schön, dich zu sehen“, schallte es vom rostigen schmiedeeisernen Tor herüber. Durch eine Lücke in der ansonsten blickdichten Hecke war der Eingang zu Flora Perlebergs Reich gut zu sehen. Nebst ihrer olivfarbenen Mülltonne mit dem roten Deckel, die einen krassen Gegensatz zu dem verwunschenen Garten und ihrer eigenen Erscheinung bildete. Die Dauergewellte umarmte die fragile alte Dame, die einen schweren Kristallaschenbecher in der Hand hielt und neben ihrem Besuch wirkte wie ein Kolibri neben einem Geier.

Flora Perleberg sah aus, als sei sie soeben einem Märchen entsprungen. Nur hatte darin der Prinz die schöne Prinzessin nicht gekriegt. Durch eine böartige List des Schicksals musste er sie verfehlt haben, und nun saß sie noch immer im Schloss bei ihrem mittlerweile vermoderten Papa und wartete, zunehmend ungehalten und erbittert, auf ihren Erlöser. Die Taille der launischen Prinzessin, an diesem Donnerstagnachmittag durch ein dunkelgrünes Samtband betont, war noch immer die eines jungen Mädchens. Darunter bauchte sich ein fast knöchellanger weiter Plisseerock aus hellblauer Seide, unter dem zwei Brokatpantöffelchen mit Pelzbesatz hervorlugten. Über einem eng anliegenden Oberteil trug sie ein Bolero aus Marabufedern, das ihr das Aussehen eines frisch geschlüpften australischen Kiwis verlieh. Ihre dünnen Finger zierten großformatige goldgefasste Edelsteine, die ebenso gut zu einer Wahrsagerin gepasst hätten, und ihre Ohrläppchen waren ausgeleiert vom Gewicht eines schweren tropfenförmigen Perlengehänges.

Floras zartes Gesicht mit dem spitzen Kinn umwölkte ein Gespinst aus weißem Haar. Es gab ihr etwas Verwirrtes und erinnerte Alex immer an eine Portion Zuckerwatte vom Jahrmarkt. Darunter allerdings blickten quicklebendige braune

Vogelaugen hervor. Flora Perleberg sah aus wie ein gealtertes Dornröschen, das der hundertjährige Schlaf nicht erfrischt, sondern an dessen Antlitz mit seinen scharfen Kanten unbittlich der Zahn der Zeit genagt hatte.

„Warum so gallig, Alex? Und wieso Erbschleicher?“ Grit ließ sich in die ehemals schwarzen Lederpolster des originalen Le-Corbusier-Sessels aus den Zwanziger Jahren fallen, Alex' ganzer Stolz.

„Weil das ganze Floralein-Getue mir tierisch auf die Nerven geht. Die zwei sind hinter Floras Villa her, das ist alles. Und sobald sie sie im Sack haben, das schwör ich dir, lässt der Kerl den Rasenmäher stehen und beauftragt einen Gärtner. Auf Floras Kosten selbstverständlich.“ Im Vorbeigehen griff Alex sich zwei Paprikastreifen und setzte sich Grit gegenüber.

„Hast du ihm das mal gesagt, das mit dem Freitagnachmittag?“

„Allerdings. Und weißt du, was ich zur Antwort bekommen habe?“ Alex schnaufte. „Eigentlich habe er das gar nicht nötig, irgendjemandem den Rasen zu mähen. Schließlich sei er Rechtsanwalt und halte sich für gewöhnlich um diese Uhrzeit auf dem Golfplatz auf. Was er hier tue, sei alles für einen guten Zweck, nämlich den, einer alten Dame beizustehen.“ Alex ließ die Luft geräuschvoll durch die Nase entweichen. „Guter Zweck, dass ich nicht lache. Seinen Einsatz lässt er sich von Flora bezahlen. Das weiß ich von Frau Stein. Hundert Euro die Stunde.“

„Hundert Euro? Fürs Rasenmähen?“

„Nicht übel, was? Aber der ehrenwerte Herr ist ja Anwalt. Da hat man eben seinen Preis und kann sich nicht unter Wert verkaufen. Oder gar mal was umsonst tun.“

Das Tuten eines großen Schiffs drang durch die offene Terrassentür. Alex liebte den langgezogenen Ton, der bei Südwind den Hang hinaufwehte und sie daran erinnerte, dass sie an einem großen Strom lebte. Sie lauschte. Drei durchdrin-

gende langgezogene Töne. Wahrscheinlich kreuzte wieder eine Segelyacht das Fahrwasser, waghalsig dicht vor einem rasch näher kommenden Containerschiff.

„Woher kennen die sich eigentlich?“, holte Grit sie zurück ins Wohnzimmer.

„Was? Ach ja. Die dralle Blonde, deren Gesicht mich immer an einen Tiefkühlteigling aus Kasachstan erinnert, ist Floras Steuerberaterin und als solche natürlich bestens über ihre Finanzlage informiert. Barbara Avidus. Bei der ist der Name Programm.“

„Wie das?“

„Ist Lateinisch für ‚gierig‘, klingt bloß besser. Ich fürchte, Flora hält Frau Avidus für ihre Freundin, dabei ist die Dame einfach nur ein gerissenes Luder.“ Alex wischte sich eine Strähne aus der geröteten Stirn. „Und der schmierige Don Juan mit der Berlusconi-Haartracht ist ihr Lebensgefährte. Er war sogar mal so blöd, Frau Stein zu erklären, sie hätten schon mal so eine alte Dame gehabt.“

„Gehabt?“

„Genau. Damit ist doch klar, wo der Hase längs läuft. Die sind nur auf die Perleberg'sche Kohle scharf, und es ist nicht das erste Mal, dass sie so eine arme alleinstehende Frau abzocken. Wobei ich das ‚arm‘ nicht als soziale Kategorie meine. Flora Perleberg hat Geld wie Heu. Sie besitzt mehrere Miethäuser in der Stadt.“

„Und warum unternimmt niemand was gegen die Abzockerei?“

„Schwierig. Michael sagt, ich soll mich da bloß nicht einmischen. Das gehe mich nichts an. Und Frau Stein, die das alles krank macht, hat sich schon mal über die rechtliche Lage informiert. Da ist nichts zu machen.“

„Aber es müsste doch so eine Art Standesvertretung der Steuerberater in Hamburg geben. geldwäsche-minus-hamburg-punkt-com oder so.“